

MONIKA DITTOMBÉE
Schattenschicksale

MONIKA DITTOMBÉE

Schatten- schicksale

Lebenswege der Kriegskinder
aus verbotenen Beziehungen –
Geschichten des Überlebens



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2025 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlag: zero-media.net

Umschlagmotiv: © Studio MPM / getty images

Alle Bilder im Innenteil wurden aus dem Privatbesitz
der Protagonist*innen zur Verfügung gestellt.

Schmuckelemente: Adobe Stock: S. 15–16, 42, 64, 96, 123–124, 128,
160, 198 (Olex Runda), S. 16, 42, 64, 96, 124, 128, 160, 198 (stockpics)

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-37354-3

www.koesel.de

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

Teil Eins: Kindheit im Schatten

Aufgewachsen im Lager: »Erst als älterer Mensch bin ich darauf gekommen, diesen Narben aus der Kindheit ihren Raum zu geben«

Jack-Peter Kurbjuweit, geboren 1945	17
Ein Waffelröllchen als Wendepunkt	24
Resilienz und Überleben	29
»Guten Abend, ich bin dein Sohn«	35

Die Blicke der anderen: »Ich war der Bastard von der Alb«

Meggie Beck, geboren 1947	43
Die Unerwünschten	46
Ein Foto führte zum Vater	49
Der weiße Fleck in der Identität	54
Eine Narbe, lebenslang	61

»Wir, die menschlichen Blindgänger des Zweiten Weltkriegs«

Marianne Gutmann, geboren 1945	65
Geprägt von einem Geheimnis	84

»Mein Vater erlebte die beste Zeit seines Lebens in Berlin zwischen 1943 und 1945«

Ton Maas, geboren 1956	97
Kalter Empfang in den Niederlanden	112
Verloren in Europa: Die unerforschten Schicksale der Zwangsarbeiter	116

Teil Zwei: Das Erbe der Vergangenheit

Von offenen und geschlossenen Türen

Warum manche Familien noch heute schweigen	125
--	-----

»Welche Macht haben die Toten über die Lebenden?«

Arne Øland, geboren 1945	129
»In Zukunft sagt ihr Vater zu ihm!«	132
Leben unter deutscher Besatzung	138
Von der Wut und der Kraft des Verzeihens.	143
»Mutter, wir müssen reden«	146
Vom Recht des Kindes, seine Eltern zu kennen	150

Wege zur Heilung

Über transgenerationale Weitergabe	161
Die Folgen der »schwarzen Erziehung«	169
Von der Macht des Ungesagten	173
Die Irrwege eines Traumas.	177
Das Forschen in der eigenen Familie	180
Ein emotionales Erbe:	
Die transgenerationale Weitergabe.	182
Gedenkarbeit statt Erinnerungskultur?	191

»Ich hatte noch nicht begriffen, dass man im Leben viele Tode sterben muss, um leben zu können«

Alexander Metz, geboren 1946	199
Eine Spur nach Jugoslawien	205
Sei für andere das, was du dir selbst wünschst	207

Nachwort.	214
-------------------	-----

Anmerkungen	221
-----------------------	-----

Vorwort

Jeden Tag laufe oder fahre ich an einer Sitzbank vorbei. Scheinbar eine völlig normale Bank. Doch vor einiger Zeit hat dort jemand ein metallenes Schild mit einem eingravierten fröhlichen Vögelchen angebracht. Der Vogel sieht hübsch und mutig aus, von der Bank blickt man auf eine friedliche Landschaft: geschwungene Hügel, Wiesen, Felder, eine Au. Diese Bank ist sehr idyllisch postiert, fast zu jeder Jahreszeit lassen sich dort die Spaziergänger nieder, genießen bei gutem Wetter die Aussicht. Der fröhliche Vogel, der bleibt. Niemand weiß, wer diese Gravur gefertigt und angebracht hatte und aus welchem Grund, doch ich stelle mir vor, dass dieser Jemand Freude verbreiten wollte. Doch schon wenn ich ein paar hundert Meter weiter laufe, lande ich in einem gedanklichen Parallel-Universum. Dort steht ein Gedenkstein, mit den letzten Worten eines Sohnes an seine Eltern:

»Wir werden die letzten Opfer dieses Krieges sein,
und auch umsonst, wie so viele Gefallene.«*

Matrose Fritz Wehrmann, 26 Jahre

Obergefreiter Martin Schilling, 22 Jahre

Marinefunker Alfred Gail, 20 Jahre

Zwei Tage nach der Kapitulation am 10. Mai 1945 von
NS-Marinekriegsrichtern wegen »schwerer Fahnenflucht«
zum Tode verurteilt und an Bord des Begleitschiffes *Buea* vor
Norgaardholz erschossen.

»Aber glaubt mir, ich bin kein Verbrecher, wenn man mir auch jetzt die Ehre genommen hat. Ich habe es lediglich getan, nachdem der Krieg ja aus war, und um Euch dann beschützen zu können.«*

*Aus dem Abschiedsbrief von Alfred Gail an seine Eltern.

Jedes Mal, wenn ich an diesem Gedenkstein vorbeilaufe, bleibe ich stehen, lese die Zeilen und spüre einen Schauer. Was für grauenhafte Zeiten, in denen ein Menschenleben nichts zählte.

Der Gedenkstein wird gepflegt, stets stehen dort frische Blumen und Friedhofslichter. Eine hölzerne Sitzgruppe mit bester Aussicht auf die Ostsee und das gegenüberliegende Dänemark lädt zur Pause ein, zum Verweilen, zum Nachdenken. Seit 80 Jahren ist der Zweite Weltkrieg vorbei, doch die Wunden klaffen weiter. Wir laufen nie über unschuldigen Boden. Immer schon tobten Schlachten, Kämpfe, Kriege, gleich um die Ecke. Manchmal reißt uns ein Mahnmal aus dem gegenwärtigen Moment, zurück in die Vergangenheit. Wir können uns gar nicht genug erinnern, auf welche Art und Weise auch immer.

Auch davon wird dieses Buch handeln, das aus einer journalistischen Auftragsgeschichte heraus entstand. Niemals hätte ich zum damaligen Zeitpunkt gedacht, dass ich mehrere weitere Monate mit diesem Thema verbringen würde, voller Informationsdrang und Freude darüber, dass aus diesem bislang kaum beleuchteten Thema wirklich ein Buch werden könnte. Die Protagonisten, über die ich schreibe, haben es verdient, dass ihnen mehr Aufmerksamkeit zuteil wird.

In diesem Buch geht es um Kinder, die aus »unerwünschten Beziehungen« stammen. Eine Liaison »mit dem Feind«, wie es in der menschenverachtenden Propaganda des Nazi-Regimes hieß, galt als Schande. Ob es sich um das Verhältnis einer deutschen Frau zu einem französischen Soldaten oder zu einem

griechischen Zwangsarbeiter handelte: Dieser »Verrat«, diese »Sünde« wurde hart bestraft, in nicht wenigen Fällen erfolgten Hinrichtungen. Von der Gesellschaft wurden die Mütter diffamiert, verachtet und ausgegrenzt, selbst in der eigenen Familie. Die Kinder, so sie denn nicht abgetrieben, ausgesetzt oder weggegeben wurden, wuchsen in dem Gefühl auf, dass mit ihnen etwas nicht stimme. Viele von ihnen mussten während und nach dem Zweiten Weltkrieg versteckt und verleugnet werden, und ihre wahre Identität blieb ihnen selbst lange verschleiert. Von Geburt an waren diese Kinder mit einem Tabu belegt. Über ihre Herkunft wurde in den Familien auch im Nachkriegsdeutschland nicht gesprochen, daran erinnerte man sich einfach nicht. Teilweise hält das verzagte Schweigen bis heute an, aus Scham oder Angst vor Diskriminierung. Stammt man etwa aus einer Familie mit einem jüdischen Elternteil, wirkt die Angst um das eigene Leben nicht banal, sondern sehr real. Dennoch existieren sie, diese Kinder des Krieges.

»Children born of war«, dieser Begriff schließt alle ein, die während des Zweiten Weltkriegs oder während der folgenden Besatzungsjahre gezeugt wurden. Alle Erzähler in diesem Buch gehören zu diesen einst unerwünschten Kindern. Trotz unterschiedlicher Herkunft weisen ihre Geschichten einige Gemeinsamkeiten auf. Sie spürten schon in der Kindheit ein seltsames Gebaren ihnen gegenüber. Getuschel, seltsame Blicke, plötzliches Schweigen, wenn das Gespräch auf ein brennliches Thema kam. Oder sie hörten Schimpfworte wie »Russenbalg«, »Bankert« oder »Moffe« zufällig im Vorbeigehen oder in der Schule, ohne zu wissen, was diese Begriffe bedeuten sollten. Doch das Gefühl der Abgrenzung war für sie direkt spürbar.

Sie fühlten sich fremd, wurden von Spielen mit anderen Kindern ausgeschlossen. Sie trugen falsche Nachnamen – häufig

den des neuen und deutschen Vaters –, da ihr Dasein verschlei-
ert werden musste. Sie lauschten nachts an Küchentüren, um
etwas über sich zu erfahren, wenn etwa in der Küche die Ver-
wandten saßen und geweint oder geschimpft wurde, über die-
sen unbekannten Vater. Was richten diese Heimlichkeiten in
einer kindlichen Seele an? Die sehr wohl wahrnimmt, wenn
etwas nicht stimmt? Wie kann trotz Lücken in der Biografie
das Herausbilden einer Identität und das Reifen eines gesunden
Selbstbewusstseins gelingen? Welche Rolle spielt Resilienz und
wie lässt sich diese innere Stärke vertiefen? Diesen Fragen wollte
ich nachgehen. Ich glaube, eine universelle Bedeutung darin zu
erkennen, etwas zutiefst Menschliches: Wie wir wachsen und
gedeihen können, trotz denkbar ungünstiger Umstände.

Denn kein Schicksal ist fest gemeißelt. Im Monumentalfilm
Lawrence of Arabia aus dem Jahr 1962 heißt es an einer Stelle:
»Nichts steht geschrieben«. Obwohl ich selbst so gerne schreibe,
Dinge festhalten will und gedruckte Bücher so sehr wertschätze,
gefällt mir zugleich die Vorstellung, dass jederzeit eine Korrek-
tur erfolgen kann. Durch Menschen, die ihr Schicksal selbst be-
stimmen und keiner Norm folgen. Die Befehle nicht im blinden
Gehorsam ausführen. Die sich nicht ängstlich verstecken lassen,
sondern Mittel und Wege finden, unsinnige oder verbrecheri-
sche Gesetze zu umgehen. Die an ihren eigenen Willen glauben
und diesen so weit wie möglich ausgestalten. Auch darum geht
es in diesem Buch. Wie man Widerstände aushält und überwin-
det, in dem man sich selbst nicht aufgibt.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Erzähler: diese schmerzhaft
Sehnsucht nach dem unbekannten Vater, der in der Fantasie oft
zu einem Retter, einem Erlöser hochstilisiert wurde. Der »echte«
Vater würde eines Tages erscheinen und jede Wunde heilen, je-
des Problem lösen, so die Hoffnung. Begleitet vom gleichzeiti-

gen Gefühl eines Mangels, einer Lücke im Leben: »Wer ist mein Vater?«, »Was war er für ein Mensch?« und auch: »Warum hat er mich im Stich gelassen?«. Diesen Kindern wurde es verboten, derartige Fragen zu denken, geschweige denn, sie auszusprechen. Das eiserne Schweigen der Mütter hielt jahrzehntelang. In der Mehrheit der erzählten Fälle kamen erst nach dem Tod der Mutter durch Funde im Nachlass oder durch Verwandte, die sich auf einmal erinnern konnten, winzige Details an die Oberfläche. Für diese Kinder wurde jeder Schnipsel aus der Erinnerung bedeutsam. Ein Vorname, ein Foto, ein Brief oder eine handschriftliche Notiz glichen einem Goldschatz.

Noch eine weitere Gemeinsamkeit der Biografien zeigt sich in diesem Buch: Fünf der sechs »verbotenen« Kinder machten sich in ihrem mittleren Lebensalter auf die beschwerliche Suche nach dem leiblichen Vater, quer durch Europa. Auch wenn anfangs nur ein Vorname bekannt war. Es braucht wenig Fantasie, sich vorzustellen, wie kompliziert sich eine Suche mit so wenigen Anhaltspunkten gestalten kann. Es wurden Standesämter angefragt, Archive und Kirchenbücher durchforstet, Todeslisten studiert, alte Zeitungen gelesen, Übersetzer engagiert, Friedhöfe durchkämmt, verbunden mit den bangen Fragen: Werde ich überhaupt fündig? Wenn ja, wen finde ich? War er Täter oder Opfer? Bin ich überhaupt willkommen, wenn ich seine Familie kontaktiere?

Die Suche der erwachsenen Kinder in diesem Buch dauerte Jahre bis Jahrzehnte. Dafür braucht es nicht nur Disziplin und Durchhaltevermögen, sondern auch ein dickes Fell, um diese Geduldsprobe über lange Zeit hinweg auszuhalten. Ebenso kostet diese emotionale Achterbahnfahrt einfach Kraft. Misserfolg ist in jedem Stadium eine reale Möglichkeit: Absagen, amtliche Sackgassen oder gar Ablehnung, wenn eine Begegnung konkret

wurde. »Ich wurde vom Hof gejagt«, dieser Satz taucht in einem der Kapitel auf und hier stellt sich die Frage, wie man mit der Wiederholung des kindlichen Dramas der Unerwünschtheit als Erwachsener neu umgeht.

Warum kann eine abwesende, fast spurlos verschwundene Person, die nichts zum eigenen Aufwachsen beigetragen hatte, derartig wichtig werden, dass man darüber die eigenen Kinder fast vergisst? »Obsession«, lautet eine Antwort in diesem Buch. Die Suche entwickelt eine Eigendynamik, einen Sog zurück in die Vergangenheit. Zurück zu den Wurzeln. Welches Grundbedürfnis verbirgt sich hinter dieser Suche? Der Wunsch nach Sicherheit, nach Geborgenheit, nach Zugehörigkeit. Auch Pragmatismus spielt eine Rolle, wenn man über 50 Prozent der eigenen Gene nichts weiß, aber mehr erfahren möchte, um sich etwa über Erbkrankheiten oder genetisch relevante Vorbelastungen aus der väterlichen Linie zu informieren. Auch diese Faktoren spielen eine Rolle, um sich selbst im Leben besser zu verorten. Neben all diesen Gründen gewinnt seit einiger Zeit ein neues Thema an Bedeutung: die vielen Geheimnisse der transgenerationalen Traumata, also die unbewusste Weitergabe oder gar Wiederholung von Verhaltensweisen, wie sie die Vorfahren erlebt haben, die sich auch in der nächsten oder übernächsten Generation zeigen.

Transgenerationale Traumata werden seriös und sehr behutsam von interdisziplinären Wissenschaften erforscht. In Teilen stehen die Forscher vor dem gleichen Dilemma wie ein Nachkomme ohne Vater: Sie wissen, dass diese Dinge existieren. Zu viele Fallgeschichten belegen die Notwendigkeit, dieses Thema intensiver zu durchleuchten, auch wenn der endgültige Beleg sich nicht komplett in einer Kausalitäts-Kette aus »Information plus Beweis« abbilden lässt. Zumindest liefert dieses weite The-

menfeld eine Erklärung dafür, warum sich die Kriegskinder – und auch die Kriegsenkel-Generation – so häufig mit seltsamen Gefühlen und Reaktionen konfrontiert fühlen, ohne einen treffenden Grund dafür aus dem eigenen Leben heraus benennen zu können. Es könnte sich um vererbte Gefühle der Eltern oder Großeltern handeln, die man unbewusst und ungewollt neu durchlebt. Biologische Forschungen – Stichwort Epigenetik – weisen auf mögliche genetisch abgespeicherte Erfahrungen und Zusammenhänge hin.

Neben den reichhaltigen wissenschaftlichen Erkenntnissen fesseln mich die individuellen Erzählungen, die Schlüsselsätze, die Wendepunkte und Zufälle, die ein Leben prägen. Darüber schwebt übergeordnet die Frage: wie sehr lässt sich ein eigenständiges Leben fernab von Dogmen, Rollenmustern und Zuschreibungen gestalten? Ich habe diesen erzählenden Personen sehr gerne zugehört. Ich habe mitgebangt, mitgefiebert, mitgelitten beim Zuhören. Es wird auch um die deutsche Erinnerungskultur gehen. Die offiziellen Gedenktage, die Mahnmale, die Gedenksteine, die Kranzniederlegungen, all das zeremonielle, offizielle Gedenken. Diese Rituale sind immens wichtig gegen das Vergessen. Doch neben dem kollektiven Gedenken sollten wir auch in unserem Mikro-Umfeld, in den eigenen Familien nachbohren und den Menschen zuhören, die diese existenziellen Erfahrungen, bedingt durch den Zweiten Weltkrieg, selbst erlebt und deren Folgen überlebt haben. Mit diesem Wissen können wir stärker werden. Für die eigenen Kinder, die Enkel und die Kinder der Enkel. Und alle danach Kommenden ebenso. Fangen wir damit an.

Teil Eins:
Kindheit im
Schatten



Im Lager gab es auch unbeschwerte Momente:
Jack-Peter ist mittig zu sehen



Jack-Peter, rechts,
mit seinem Halbbruder

Aufgewachsen im Lager:
»Erst als älterer Mensch bin
ich darauf gekommen, diesen
Narben aus der Kindheit ihren
Raum zu geben.«

JACK-PETER KURBJUWEIT, GEBOREN 1945

Am schlimmsten waren die Latrinen. Mehrere Baracken teilten sich eine Latrinenanlage, die etwa 50 Meter hinter den Gebäuden lag. Allein der Gang dahin löste Ängste aus. Was, wenn man hineinfällt? Oder von einem Monster heruntergezogen wird? Niemand wusste, was unten in der Tiefe alles waberte oder was da unten lebte. Lauter negative Gefühle für ein Kind, das ohnehin schon unter schwierigen Bedingungen aufwuchs. Den Grusel spürt er bis heute, ebenso wie er den Gestank der Latrinen noch riechen kann, der ihm schon aus meterweiter Entfernung in die Nase kroch.

Jack-Peter Kurbjuweit wurde 1945 im Flüchtlingslager Salzgitter-Watenstedt in Niedersachsen geboren, einem ehemaligen Arbeitslager. Etwa 15 000 Flüchtlinge lebten beengt in den Baracken und arbeiteten in der Stahlproduktion der ehemaligen Reichswerke Hermann Göring, die nach dem Krieg in die staatliche Salzgitter AG umgewandelt wurde. Umgeben von Krank-

heiten und Gewalt wuchs Jack-Peter Kurbjuweit mit seiner Mutter, zwei jüngeren Halbgeschwistern und dem vermeintlichen Vater auf. Sie lebten in einer Steinbaracke mit einem Ofen für Sägespäne und einem gemauerten Herd mit Backofen, der mit Kohle erhitzt wurde. Eine Zinkwanne für das Baden an jedem Samstag gab es auch. Das Wasser wurde auf dem Herd erhitzt. Falls die Baracken Wasserleitungen hatten, dann nur für kaltes Wasser. Seine Mutter arbeitete als Sekretärin, sein Vater in drei Schichten im Stahlwerk.

1952 wurde eine Schule im Lager Salzgitter-Watenstedt eröffnet. Jack-Peter gehörte zum ersten Jahrgang. Die Lehrer waren zumeist ehemalige Soldaten, das Lernen erfolgte auch unter dem Einsatz des Rohrstocks. Auch das Elternhaus bot ihm wenig Schutz. Im Gegenteil. Er erzählt: »Dieser Mann hat nie gelacht. In meiner Gedankenwelt hatte er seine Wehrmachtsuniform nie ausgezogen. Dieser Kurbjuweit, von dem ich glaubte, er sei mein Vater, und der mich prügelte. Mit allem, was er in die Hände bekam. In der düsteren Welt meiner Eltern hatte ich die Arschkarte gezogen«. Für den Jungen existierte nichts Positives in diesen beiden Mikrokosmen Schule oder Familie. Die Lehrer waren ähnlich hartherzig und streng wie der Vater. In der Schule schmerzte der Rohrstock, zu Hause setzte es wieder Prügel. Ein doppeltes Minenfeld.

Als Jack-Peter 13 Jahre alt war, verschwand seine Mutter plötzlich über Nacht. Wohl geflüchtet vor den Schlägen ihres Mannes, eines ehemaligen »Tapferkeitssoldaten«. Für den jungen Jack-Peter ein Drama, eine schwindelerregende Verlorenheit. Die Mutter war sein emotionaler Anker gewesen. Nun war sie verschwunden, ohne ihn. Er fühlte Verlassenheit, Einsamkeit und eine totale innere Zerstörung. Zu seinem vermeintlichen Vater hatte er nie eine innige oder gar liebevolle Beziehung aufbauen

können. Immerhin durfte er in dieser Zeit zum Trost einen zugelaufenen Hund behalten. Bald darauf wurde er zu einer sechswöchigen Kinderkur in den Schwarzwald geschickt. Diese Möglichkeit existierte für besonders magere Kinder, um sie in einer Kur in Süddeutschland wieder aufzupäppeln. Diejenigen Kinder, die etwas mit den Bronchien hatten, kamen in Heime an die Ost- und Nordsee.

Nach seiner Rückkehr war der Hund verschwunden, dafür war eine fremde Frau mit zwei Töchtern in die steinerne Baracke eingezogen. »Das sei unsere neue Mutter, so wurde mir erklärt. In einigen Tagen würden wir das Lager verlassen und gemeinsam in eine neue, richtige Wohnung umziehen. Die Lager wurden Baracke für Baracke aufgelöst. In Salzgitter wurde viel gebaut, die Flüchtlinge bekamen neue Wohnungen zugewiesen. Doch mit diesen plötzlich aufgetauchten Fremden wollte ich nicht mitgehen. Im Lager hatte ich wenigstens meine Clique und Freunde. Aber heulend, in tiefem Schmerz, musste ich mit denen umziehen. Ich versuchte, mich auf die neue Situation einzustellen. Ich konnte mich aber nicht an diese neue Frau und die mitgebrachten Kinder gewöhnen. Während eines Streits – ich hatte mich schützend vor meinen jüngeren Halbbruder gestellt, als die mitgebrachten Mädchen ihn ärgerten – schrie diese Frau mich an: ›Was willst du denn? Du gehörst hier überhaupt nicht dazu! Das ist doch gar nicht dein Vater.‹ Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Mein Vater ist nicht mein Vater. Was sollte das heißen«?¹

Für welches Kind würde an dieser Stelle nicht eine Welt zusammenbrechen, wenn alle Gewissheiten verlorengehen? Erst verschwand die Mutter, dann löste sich auch die Vaterfigur im Nichts auf. Was richtet dies mit einer Kinderseele an, die starke Wurzeln zum Wachsen und Gedeihen braucht?